

## EINFÜHRUNG

**A**us den Jahren zermürbenden Hoffens und Harrens, aus der Zeit erzwungener Untätigkeit, zugleich freilich auch der Zeit der geistigen Vorbereitung des Befreiungskampfes, welche der 3. Band der Lebensdokumente Steins umfasste, geleitet dieser 4. Band heraus und hinüber in die Epoche der befreienden Tat.

Sie wird eingeleitet mit jener historischen Einladung, durch welche der Zar Alexander den Freiherrn vom Stein zu sich rief, um ihn, den der Hass Napoleons vor allen anderen Staatsmännern Europas am meisten gezeichnet und ausgezeichnet hatte, noch einmal in das Zentrum der weltpolitischen Entscheidungen zurückzuführen und ihn in die erste Reihe der aktiven Kämpfer gegen die napoleonische Gewaltherrschaft zu stellen.

Damit ist Stein aufgerufen und angetreten zu der zweiten jener weltgeschichtlichen Leistungen, die seinen Namen in der Entwicklung unserer Nation für alle Zeiten unvergesslich und ehrwürdig machen. Neben die reformatorische Tat der Jahre 1807 und 1808, jenen ersten grossartigen Versuch einer grundlegenden verfassungsmässigen und sozialen Staatserneuerung aus den besten Kräften des deutschen Volkstums heraus, tritt jetzt sein Anteil an der aussenpolitischen Befreiung des Vaterlandes und der ganzen europäischen Staatenwelt vom Druck des napoleonischen Frankreich.

Die besondere geschichtliche Leistung Steins in diesem gewaltigen Kampfe wird man darin sehen dürfen, dass er in allen grossen Krisen der Politik und Kriegführung, vom Juni 1812 bis zur endgültigen Niederwerfung Napoleons, sich mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit an die Spitze derer stellte, die unter den schwersten Rückschlägen den Glauben an den Endsieg aufrecht hielten, und die — das kommt hinzu — diesen Endsieg nicht erreicht sahen mit einem einigermaßen annehmbaren Verständigungsfrieden, sondern erst mit der Vernichtung des Gegners, weil sie erkannten, dass jeder andere Friede mit Napoleon nur ein Waffenstillstand gewesen wäre.

So lässt sich Steins Mitwirkung an allen entscheidenden Wendungen des deutschen Schicksals in jenen Jahren aufzeigen. — Hier, wo auf Einzelheiten nicht eingegangen werden kann, sei nur auf die wichtigsten

dieser Entscheidungen hingewiesen, in denen Steins Einfluss spürbar wirksam ist. Man darf ihn sehen in dem Entschluss des Zaren zur Fortsetzung des Krieges nach dem Verlust der Schlacht von Borodino und dem Einzug Napoleons in Moskau <sup>1)</sup> und wiederum in der Entscheidung Alexanders, den Kampf nach der Vernichtung der grossen Armee über die Grenzen Russlands hinaus weiterzuführen, trotz der Erschöpfung der russischen Heere und der russischen Finanzen <sup>2)</sup>. — Er wird fühlbar in der Weigerung des Zaren, nach dem Verlust des Frühjahrsfeldzugs von 1813 den Rückzug nach Polen hinein fortzusetzen <sup>3)</sup>, er lässt sich überall nachweisen dort, wo es sich um die Stärkung der kriegerischen Kräfte während des Waffenstillstandes und der Friedensunterhandlungen im Sommer 1813 handelte und wiederum am Ende des Jahres, als die Frage des Abschlusses des Feldzugs am Rhein und eines Verständigungsfriedens mit Napoleon alle Welt bewegte. Schliesslich finden wir ihn in allen Entschlüssen und Entscheidungen des krisenreichen Feldzugs in Frankreich, welche die Absetzung Napoleons und die endgültige Beseitigung seiner Dynastie anstrebten. An allen diesen Punkten lässt sich rein aktenmässig nicht nachweisen, wie weit Steins Einfluss in den einzelnen Entscheidungen wirksam ist. Er lässt sich auf diesem Weg überhaupt nur schwer erschliessen, und wer sich nur an den exakten Befund der Akten halten wollte, liefe Gefahr, Steins tiefste und eigenste Wirkung überhaupt zu verkennen. Denn sie liegt weit weniger in den Einzelheiten der diplomatischen Unterhandlungen und Entscheidungen — hier ist Stein oft genug beiseite geschoben oder nicht gehört worden — als in den Imponderabilien des zeitgeschichtlichen Geschehens, in seinem Einfluss auf die ganze geistige Haltung der Kriegführenden oder mindestens der besten und edelsten unter ihnen, für die der Befreiungskampf nicht eine Frage politischer Berechnung, sondern in erster Linie eine nationale und sittliche Aufgabe war: die grossen Soldaten des Blücher'schen Hauptquartiers, die besten Kräfte des deutschen Schrifttums und schliesslich auch Alexander I. Denn wenn auch die Politik des Zaren in erster Linie von russisch-egoistischen Erwägungen bestimmt war, so sind ihm doch die ideellen

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu Ritter, Stein. II. S. 160 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Gneisenaus Brief an Stein vom 9. Januar 1814, unten S. 536 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. darüber Schöns im ganzen recht kritische Aufzeichnungen über Stein, Aus den Papieren Schöns, I, Anlagen S. 163.

Motive Steins nicht durchaus fremd gewesen, und seine leicht empfängliche Seele hat doch zweifellos auch hierin den Einwirkungen Steins Raum gegeben. Vor allem aber erhielt er von hier aus Rückhalt und Festigkeit gegenüber den defaitistischen Stimmungen und der Kriegsmüdigkeit in seiner nächsten Umgebung.

So wird man Steins Anteil am Befreiungskampf, wenn er sich schon in Einzelheiten der genaueren Nachprüfung entzieht, doch sehen dürfen in den allgemeinen moralischen Antrieben, die er der Sache der Verbündeten gegeben hat, und man wird ihn gerade hierin nicht unterschätzen dürfen. Denn die Geschichte aller Zeiten hat es erwiesen, was in einer Epoche schwankender Entscheidungen, in denen der Sachverstand routinierter Fachmänner das Gewirr widerstrebender Erwägungen nur schwer zu durchbrechen vermag, die Gestalt und Persönlichkeit eines Mannes bedeutet, der ohne Rücksicht auf die Frage des Tages den Blick unverrückt auf das letzte von ihm in Glauben und Willen festgehaltene Hochziel der Nation gerichtet hält und der nicht müde wird, es zu verkünden und ihm allein zu dienen.

So haben auch schon die Mitkämpfer Steins seinen Einfluss gesehen und voll gewürdigt. Nicht nur die Feuergeister des Hauptquartiers der schlesischen Armee, sondern auch so kühle Rechner wie Hardenberg und Humboldt haben gewusst und erkannt, was Steins moralische Triebkraft ihnen bedeutete. „Bleiben Sie bei uns“, schreibt ihm Humboldt in den Tagen vor der Leipziger Schlacht, als Stein in einem Anflug des Unmuts das Hauptquartier für einige Tage verlassen hatte, „Ihre Ideen, Ihr Anstoss, Ihr Feuer fehlen uns oft.“ — Und so hat auch Ernst Moritz Arndt, der ihn in diesen kampferfüllten Jahren ein gut Stück Wegs begleitete, seine Bedeutung gezeichnet in einem Aufsatz zum Gedächtnis Steins aus dem Jahre 1831, in dem es heisst: „Die Verfolgung des geschlagenen Napoleon, das rasche Vorrücken über die Weichsel, das Bündnis mit Preussen für Deutschlands Befreiung, die gewaltigen Schlachten und endlich der Sieg bei Leipzig, — in allem diesem war der Geist und der Rat und die Tugend dieses Deutschen Mannes mit; sie waren und blieben mit uns bei dem russischen Kaiser bis in Frankreich und bis in Paris hinein, und die Welt muss es nicht vergessen, dass sie dem Freiherrn vom Stein und der Beharrlichkeit des Kaisers Alexander in den Jahren 1812, 13 und 14 den Sturz der Napoleoni-

schen Tyranny und die Befreiung Deutschlands und auch die Befreiung Frankreichs von einem unerträglichen Joche am meisten zu danken hat. Wie aber der Eine und das Eine auf den Andern und das Andere in letzter Instanz wirkt, kurz, den letzten Grund der Dinge und Erfolge weiss keiner, und also soll keiner ihn nachweisen wollen“<sup>1)</sup>).

Wenn Stein in den trüben und düsteren Jahren vor 1813 als der Hort und das Haupt derer bezeichnet werden konnte, die unter allen Niederlagen und Enttäuschungen den Glauben an die Wiederaufrichtung des Vaterlandes nicht verloren, so war er jetzt unter der Heerschar der Fürsten, Generale und Diplomaten der Hauptquartiere derjenige, in dem der nationale und der sittliche Impuls des Befreiungskampfes am lebendigsten war. Nur die grossen preussischen Heerführer, die ihm ohnehin aus den schweren Jahren der Demütigung Preussens und der gemeinsamen Vorbereitungen der Befreiung persönlich aufs engste verbunden waren, stehen hier würdig an seiner Seite. Ohne den Anstoss und die Antriebe, die von diesem Kreise ausgingen, hätten die Diplomaten im Frühjahr 1813 schwerlich den Entschluss zur Eröffnung des Kampfes gefunden, wer weiss, ob sie ohne ihn nicht auch eine kunstvolle Formel für einen faulen Frieden errechnet und welche Entwicklung die Geschicke Deutschlands und Europas alsdann genommen hätten.

So sehen wir die Gestalt Steins in allen wesentlichen Entscheidungen des Befreiungskrieges: mahndend, begeisternd, antreibend und drohend, undiplomatisch in ihrem innersten Wesen und deshalb oft von routinirten Gegnern ausgeschaltet und gehemmt, trotzdem aber durch das reine Feuer der Begeisterung, das sie ausstrahlte, durch die Zukunftskraft ihrer nationalen Prophetie ein politischer und sittlicher Machtfaktor allerersten Ranges.

Von diesem sittlichen und zutiefst nur aus seiner religiösen Haltung ganz und richtig zu verstehenden Urgrund seines Wesens hebt sich ein anderer wesentlicher Charakterzug Steins ab, der gerade in diesen Jahren des Kampfes besonders leuchtend hervortritt, das ist die heroische Kraft seiner Persönlichkeit, die sich in den grossen Krisen des Befreiungskrieges immer wieder bewährt, und die von seinen Freunden und Kritikern stets als seines Wesens schönster und bester Teil gewürdigt worden ist. Sie hat ihm in den gefährlichsten Situationen des grossen Kampfes eine

---

<sup>1)</sup> Ernst Moritz Arndt, Erinnerungen aus dem äusseren Leben, herausgegeben von H. Rösch, S. 334, ohne Hervorhebungen.

Ruhe und Heiterkeit der Seele verliehen, die ihm sonst eigentlich selten gegeben war und die sich auch seiner Umgebung mitteilte. Arndt hat es uns überliefert, wie Stein in Petersburg nach der furchtbaren Enttäuschung, welche der falschen Siegesnachricht von Borodino folgte, mitten in der allgemeinen Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit keinen Augenblick den Gedanken an eine Beendigung des Krieges — der für ihn auch auf den Schlachtfeldern Russlands doch nur ein Kampf für die Befreiung Deutschlands war — aufkommen liess, wie er, auf alles gefasst und allem mutig entgegensehend, seinen deutschen Freunden die Parole dieser schicksalschweren Stunde gab: „Ich habe mein Gepäck im Leben schon drei, vier Mal verloren, man muss sich gewöhnen, es hinter sich zu werfen: weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein.“ Nie, sagt Ernst Moritz Arndt, habe er ihn herrlicher gesehen.<sup>1)</sup>

Das ist die Haltung, in der Stein Napoleon gegenübertrat, aus ihr floss ihm die Kraft, den grossen Kampf in allen seinen Phasen durchzustehen und vorwärts zu treiben.

Der elementare Hass gegen den Unterdrücker seines deutschen Vaterlandes ist zweifellos eine der ersten Triebfedern Steins in diesem Kampfe gewesen. Und doch wäre es einseitig, darin die einzige zu sehen.

Stein bekämpft in Napoleon nicht nur den auf sein militärisches Genie gestützten Gewaltherrscher über Deutschland, er bekämpft in ihm zugleich den Erben und Vollstrecker der französischen Revolution, deren Ideenwelt er von Anfang an einen hasserfüllten Widerstand entgegengesetzt hatte. Die nivellierenden und egalisierenden Tendenzen dieser Bewegung hat Stein auch in dem neuen Gewande des demokratischen Cäsarismus sehr wohl erkannt. Und er hat die Gefahr gesehen, die darin lag, dass nach dem Geist und Willen der französischen Politik der militärische Erfolg vollendet und gesichert werden sollte durch die geistige Unterwerfung, indem die deutsche Staatenwelt auf dem Weg einer „pénétration pacifique“ zu den „fortgeschritteneren“ Staatsauffassungen des Westens „bekehrt“ und zur Annahme ihrer politischen Systeme veranlasst wurde.

In Stein wehrt sich das ureigenste Staatsdenken und Staatsempfinden der Nation am stärksten und nachhaltigsten gegen diese westliche Ideenwelt, der er jetzt wie 1808 den Versuch entgegenstellte, aus den eigensten

---

<sup>1)</sup> E. M. Arndt, a. a. O. S. 141.

Kräften der Nation und ihrer Vergangenheit heraus zu einer deutschen Staatsgestaltung zu kommen <sup>1)</sup>).

Das Ideal, das ihm dabei vorschwebte, hat er in packenden und ergreifenden Bildern immer wieder geschildert: es ist das mittelalterliche Kaisertum der Blütezeit der Salier und Hohenstaufen, das grosse geschlossene Reich der Deutschen, machtvoll zusammengefasst unter dem Szepter seiner Kaiser, aber in sich reich gegliedert und bewegt, aufgebaut auf seinen aller Souveränitätsrechte entkleideten Gliedstaaten und auf der Dreiteilung der historisch gewordenen, sich gegenseitig ergänzenden Stände. Überwindung der deutschen Kleinstaaterei, Überwindung des auch in Deutschland einsetzenden Ständekampfes, Zusammenfassung aller Kräfte zur Mitarbeit am Staat durch das grosse Erziehungsmittel der Selbstverwaltung, das sind die Mittel und Wege, auf denen er seinem grossen Ziel zustrebte <sup>2)</sup>).

Der machtpolitische und geistespolitische Abwehrkampf gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich entspringt also durchaus einem einheitlichen Kern in Steins politischem Denken, von hier aus hat er in Frankreich den grossen Störenfried der deutschen und der gesamten europäischen Staatsentwicklung gesehen. Wie dieses Staatsbewusstsein aus der historischen Betrachtung gespeist und unterbaut wurde, ist in der Einleitung zum vorigen Band und an anderen Stellen aufzuzeigen versucht worden <sup>3)</sup>).

Einer der wesentlichsten Faktoren seines historischen und politischen Denkens bildet dabei die durch Tradition und Bildung gefestigte schicksalhafte Verbundenheit mit der Idee des Reiches, die ihn befähigte, in dem morschen und zerfallenden Körper des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation mit der ihm eigenen Spürkraft historisch-or-

---

<sup>1)</sup> Dazu darf auf meine früheren Arbeiten über dieses Thema hingewiesen werden („Freiherr vom Stein, Staatsgedanken“ [1924], S. 1—20 und „Die Staats- und Reformideen des Freiherrn vom Stein. I. Die geistigen Grundlagen“. [1927].)

<sup>2)</sup> Auf die Zerstörung des ursprünglichen Stein'schen Selbstverwaltungsgedankens durch die Einwirkung der liberal-demokratischen Ideen auf die deutsche Verfassungsentwicklung, die die Selbstverwaltung aus einem Instrument zur Stärkung des Staats durch die Mitarbeit und Kenntnisse seiner Bürger zu einem Kampffeld ihrer Interessenverbände und damit zu einem Hemmschuh aller gedeihlichen Staatsentwicklung gemacht hat, wird in der Einleitung zum 2. Band ausführlicher hinzuweisen sein.

<sup>3)</sup> Freiherr vom Stein, Staatsgedanken, Einleitung.

ganischen Denkens die staatsbildenden Kräfte der germanisch-deutschen Geschichte unter mancherlei erstarrten Formen zu erfassen und sie in neuer Gestalt seiner Gegenwart nutzbar zu machen. Diese innere Verbundenheit mit der Idee des Reiches hat es Stein auch möglich gemacht, an die Lebenskraft und Lebensnotwendigkeit des Reichsgedankens zu glauben, als dieses selbst, von allen aufgegeben, in Schutt und Trümmern lag. Hierin denkt und handelt er ganz aus dem Erbe der alten Reichstradition und des alten Reichspatriotismus, welches ihm seine reichsritterschaftliche Herkunft vermittelte. Es verbindet sich in ihm mit den jungen Kräften der erwachenden nationalen Bewegung — in Stein ist dieses Reichsbewusstsein durch den Umgestaltungsprozess einer Zeitwende hindurch noch einmal für die deutsche Entwicklung fruchtbar und lebendig geworden.

Von hier aus gesehen allerdings ist der Sieg, der seinem Kampf gegen das napoleonische System aussenpolitisch beschieden war, doch nur ein halber Sieg gewesen. Sein eigentliches und letztes Ziel hat Stein in diesem Kampfe nicht erreicht. Auch hier ist es, wie in der preussischen Reform, seine Mission gewesen, Wegbereiter und Bahnbrecher eines Kommenden zu sein, ohne es schliesslich vollenden zu dürfen. Denn Abschluss und letzter Sinn der Befreiung Deutschlands von fremder Knechtschaft war für Stein doch die Wiedererrichtung des Kaisertums und die Schaffung eines grossen starken deutschen Reiches. Im Feuer des Weltenbrandes, der den dämonischen Gegenkaiser verschlang, sollte die Krone für den wahren, den deutschen Kaiser neu geschmiedet werden.

Immer wieder hat Stein in jahrelangen Auseinandersetzungen mit seinen Freunden und Gegnern um die Form gerungen, in der das neue Reich Gestalt gewinnen sollte. Es ist ihm nicht beschieden gewesen, eine tragbare Lösung zu finden. Den Gründen hierfür kann in Einzelheiten nicht nachgegangen werden. Die grössten Schwierigkeiten, sowohl innerlich für Stein selbst, wie äusserlich für die Auseinandersetzung mit seinen politischen Gegnern, erwachsen dabei aus dem deutschen Dualismus, der allein schon allen Gegnern der von Stein erstrebten Reichseinheit die Möglichkeit gab, durch politische Machenschaften alle auf diese Einheit hinzielenden Pläne zu stören und zu untergraben.

Aber auch Stein selbst hat aus sich heraus nicht die Möglichkeit finden können, den Dualismus politisch zu überwinden. Hier muss man, um ihm historisch gerecht zu werden, die politische Entwicklung nicht von

unserer Zeit her, sondern aus seiner Epoche heraus beurteilen. Wenn Stein an der Idee des österreichischen Kaisertums und der österreichischen Suprematie über Süddeutschland festhielt und schliesslich mit allen seinen Plänen daran scheiterte, so ist es nicht nur der Reichsritter in ihm und nur zum geringsten Teil eine romantische Verklärung von Verhältnissen, die er im Gegenteil recht genau kannte, was ihn dazu bewog, — es steckt darin doch ein gut Teil mehr Realpolitik, als man gemeinhin annimmt. Denn der österreichische Staat des beginnenden 19. Jahrhunderts hatte die grossen Verluste an Macht und Ansehen, die ihm später zugefügt wurden, noch nicht erlitten. Seine Macht, verankert in tausenderlei Beziehungen historischer, politischer und persönlicher Art, beherrschte und durchdrang noch durchaus den süddeutschen Raum. Dieses Oesterreich hatte — und das hat ihm Stein besonders hoch angerechnet — als Vormacht Europas die Kriege gegen das revolutionäre Frankreich von 1792 bis 1802 mit wechselndem Geschick, im ganzen unglücklich, aber durchaus nicht unrühmlich durchgefochten, und es hatte durch den Krieg von 1809 ein leuchtendes Beispiel der Erhebung gegen Napoleon gegeben und ihm die erste militärische Niederlage beigebracht, die keine Schönfärberei seiner Armeebereiche verhüllen konnte. Dieses Oesterreich konnte und wollte Stein nicht beiseite schieben, so wenig ihm die Staatsführung eines Metternich behagte.

Aber wenn er so aus realpolitischen und historischen Gründen Oesterreich einen starken Einfluss auf die Leitung der deutschen Geschicke überlassen wollte, so trägt diese Entscheidung keinerlei gegen Preussen gerichteten Charakter. In der Existenz eines starken und mächtigen preussischen Staates hat Stein nie ein nach den Ereignissen von 1813 notwendiges Uebel, sondern immer eine Grundvoraussetzung einer machtvollen und gedeihlichen deutschen Staatsentwicklung gesehen. Aller Missmut und alle Enttäuschungen aus den Jahren 1807—1812 waren nun vergessen. Mit tiefster innerer Genugtuung hat Stein die Wiedererstehung des preussischen Staates zu seinem alten Glanz und Waffenruhm begrüsst, er hat in heftigster Diskussion mit seinen politischen Freunden immer an dem Standpunkt festgehalten, dass Preussen stark und vergrössert aus dem Befreiungskampf hervorgehen müsse, er wollte ihm zu diesem Zweck ganz Sachsen und andere Gebiete zusprechen <sup>1)</sup>. Wenn er sich in der Diskussion über die deutsche

---

<sup>1)</sup> S. unten S. 409.

Verfassungsfrage gelegentlich dahin geäußert hat, dass ihm die Existenz aller deutschen Staaten und auch Preussens gleichgültig sei, wenn nur Deutschland gross und stark werde, so hat man darin, wie aus dem Zusammenhang der Diskussion hervorgeht, nur ein hypothetisches Zugeständnis an den antipreussischen Standpunkt seines Freundes Münster zu sehen, das nur dazu bestimmt war, dessen guelphische Argumentationen ad absurdum zu führen. Zweifellos hätte Stein auch Preussen daran gegeben, wenn sein letztes Ziel eines grossen einheitlichen Deutschland dadurch hätte erreicht werden können. Aber — und das ist das Entscheidende — er wusste, dass es auf diesem Weg keinesfalls zu erreichen war. Ganz im Gegenteil, in Preussen sah er den eigentlichen Rückhalt der deutschen Staatlichkeit, und er wollte es erhalten wissen, gerade weil er Oesterreich die Kaiserkrone und damit nach aussen hin die Vormacht in Deutschland gab. „Erhält Oesterreich die . . . Kayser Würde, so wird seine Macht bedeutend vermehrt. Es ist rathsam, sie ihm anzuvertrauen, um sein Interesse an Deutschland zu binden und wegen des langen Besitzes und der Gewohnheit der Völker. Aber auch Preussen darf Deutschland nicht entfremdet werden, und es muss eine hinlängliche Kraft erhalten, um zu dessen Vertheidigung mitzuwirken, ohne seine Kräfte zu überspannen und sein politisches Daseyn auf das Spiel zu setzen — es muss kräftig und selbstständig werden. In Preussen erhält sich der Deutsche Geist freyer und reiner als in dem mit Slaven und Ungarn gemischten, von Türken und Slavischen Nationen umgränzten Oesterreich . . . 1).“

Weitere Einzelheiten der Verfassungsbestrebungen Steins dürfen hier nicht erörtert werden. Sie sind wiederholt von der politischen wie von der ideengeschichtlichen Seite her einer mehr oder minder verständnisvollen Kritik unterzogen worden. Aber mehr als auf diese Einzelheiten kommt es doch immer auf den Geist an, aus dem gehandelt wurde, auf die letzten Ziele, denen Stein zustrebte, auf den Wahrheitsgehalt und die Zukunftsgeltung seiner nationalen Prophetie. Die tiefe Verbundenheit mit dem nationalen Schicksal, der heilige Ernst, mit dem Stein und die ihm am meisten Nahestehenden diese Probleme behandelten, zugleich aber auch die geistige Höhe dieser Verfassungsdiskussion darf hier nur an zwei Beispielen aufgezeigt werden.

„Es ist die Rede von der grössten irdischen Angelegenheit [von] 15 Millio-

---

1) S. unten S. 408 f.

nen gebildeter, sittlicher, durch ihre Anlagen und den Grad der erreichten Entwicklung achtbarer Menschen, die durch Gränzen, Sprache, Sitten und einen inneren unzerstörbaren Charakter der Nationalität mit zwei anderen grossen Staaten verschwistert sind. Der Gegenstand der Erwägung ist also wichtig, der Moment verhängnisvoll, Zeitgenossen und Nachwelt werden streng diejenigen beurtheilen, die zu der Lösung der Aufgabe berufen durch ihre Stellung im Leben, ihr nicht alle Kraft und allen Ernst widmen,“ schreibt Stein in der Einleitung zu seiner Verfassungsdenkschrift vom Ende August 1813<sup>1)</sup>. Würdig stehen daneben die heute besonders bedeutsamen Ausführungen Humboldts in seiner an Stein gerichteten Denkschrift vom Dezember 1813: „Deutschland muss frei und stark sein, nicht bloss damit es sich gegen diesen oder jenen Nachbar oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach aussen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern strömen, es muss frei und stark sein, um das, auch wenn es nie einer Prüfung ausgesetzt würde, notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugehen und die wohlthätige Stelle, die es in der Mitte der Europäischen Nationen für dieselben einnimmt<sup>2)</sup>, dauernd behaupten zu können.“

Aber nicht nur auf diesen Wegen diplomatischer und ideeller Vorbereitungen hat Stein dem Reichsgedanken zu dienen und ihn zu verwirklichen gesucht. Er hat ihm auch dort praktisch vorgearbeitet, wo ihm allein eine amtliche Einwirkung auf die deutschen Verhältnisse möglich war, in seiner Eigenschaft als Chef der Zentralverwaltung der verbündeten Mächte. Diese Behörde, eingerichtet, um die durch die Kriegsergebnisse herrenlos gewordenen Länder vorläufig zu verwalten und ihre militärischen und wirtschaftlichen Hilfsmittel der grossen Sache des Befreiungskampfes nutzbar zu machen, hatte darüber hinaus auch noch in einer Reihe von anderen Staaten die Massnahmen zur Organisation der nationalen Verteidigungsmittel zu überwachen. Stein erkannte hierin eine Möglichkeit, die ersten Grundlagen zu einer gemeinsamen Wehrverfassung, zur Errichtung eines einheitlichen Zollsystems und eines einheitlichen nationalen Creditsystems zu schaffen, und er versuchte, den Massnahmen, die zunächst für die Dauer des Krieges getroffen werden

1) S. unten S. 404.

2) Von Stein hervorgehoben, s. unten S. 512.

mussten, eine darüber hinaus reichende Gültigkeit zu verleihen. Alles dieses aber ist in den Anfängen stecken geblieben. Wenn die Mächte des westlichen Liberalismus schliesslich seine innerpolitischen Ideen und Leistungen verdarben, so ist die Reichsidee zunächst im Kampf mit den reaktionären Gewalten unterlegen.

Gegen die säkulare Bedeutung der Ideen Steins kann aus diesen Niederlagen kein Einwand gegen sie hergeleitet werden. Nicht immer siegen im ersten Anlauf die besten Kräfte des historischen Geschehens, und mitunter sind die wertvollsten und kräftigsten die, welche sich nach langer Niederbeugung oder Verfälschung zu neuer staatsbildender Kraft zu erheben vermögen.

Was von hier aus gesehen die Geisteshaltung und Gedankenwelt Steins unserer heute noch einmal der ganzen Problematik seiner Epoche gegenübergestellten Zeit zu sagen vermag, das hat niemand deutlicher gesehen und ausgesprochen als Moeller van den Bruck, der unter den neueren politischen Denkern und Wegweisern allein den Anspruch erheben darf, Stein aus tiefster innerer Verbundenheit verstanden und richtig gedeutet zu haben. Er hat immer wieder auf den bisher ungeheilten Bruch hingewiesen, der in unserer historischen Entwicklung dadurch entstand, dass die Nation sich von dem Wege abdrängen liess, den Stein ihr gezeigt hat, und er hat auf die Bedeutung verwiesen, die seinen Ideen für unsere Zukunftsentwicklung auch heute noch und gerade heute noch innewohnt. „Wir hätten die Möglichkeit gehabt, einen anderen Weg zu gehen als den des Liberalismus, des Westlertums . . . einen konservativen Weg vielmehr, der vom Nationalgeiste ausging, sich auf unsere eigenen Wertungen gründete und auf allem beruhte, was wir an Einrichtungen besaßen, die nicht tot aus Ueberlieferungen waren, sondern lebendig oder wieder belebbar. Dieser Weg war uns am Anfang des Jahrhunderts von dem Freiherrn vom Stein vorgezeichnet worden, in dessen mächtiger Wirksamkeit, mächtig, weil sie sich auf dem Unterbau unserer ganzen Geschichte erhob, wir immer den Ausgang des konservativen Gedankens in Deutschland sehen müssen. Von hier aus wäre es möglich gewesen, dem Liberalismus den Protest entgegenzusetzen, der ratio die religio, dem Individuum die Gemeinschaft, der Auflösung die Bindung, dem Fortschritt das Wachstum“. (Das dritte Reich, 4. Aufl. S. 115).

Ueber Behandlung und Auswahl des Stoffes darf hier wie in den vorhergehenden Bänden noch in einigen kurzen Bemerkungen Rechenschaft gegeben werden.

Den Hauptinhalt des vorliegenden Bandes bildet der Schriftwechsel Steins mit dem Zaren Alexander und den führenden Generalen und Staatsmännern des Befreiungskriegs. Dass in der Heranziehung dessen, was uns davon überliefert und zugänglich war, sehr weit gegangen wurde, bedarf bei der Bedeutung der Vorgänge, die diese Korrespondenzen zum Gegenstand haben, keiner ausführlichen Rechtfertigung. Die besondere Stellung Steins im Rahmen des Geschehens — überall eingreifend und Anteil nehmend und doch ohne engere Bindungen — gibt seinem Briefwechsel aus dieser Zeit eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit und einen sehr weit gespannten Rahmen, so dass hier wie selten anderswo der ganze Befreiungskampf sich widerspiegelt und seine einzelnen Abschnitte und Geschehnisse in den verschiedensten Beleuchtungen und Beurteilungen in Erscheinung treten. Deswegen sind, wie auch im vorhergehenden Band, die an Stein gerichteten Briefe in grösserem Umfang herangezogen worden, als es in den übrigen Bänden möglich und angängig sein wird.

Das bisher der Steinforschung als Quelle dienende Material konnte auch für diese Epoche mit wenigen Ausnahmen erfasst und in mancher Hinsicht ergänzt werden, grosse Teile desselben kommen hier zum ersten Mal nach den Originaldokumenten zum Abdruck. Ein Vergleich mit der Stein-Biographie von Pertz, deren methodische Mängel gerade für diese Epoche besonders spürbar sind, wird auch hier die Berechtigung und Nützlichkeit unserer Ausgabe erweisen.

An zwei Stellen allerdings sind einige wichtige Originale nicht zugänglich gewesen, die Pertz und offenbar auch Lehmann noch vorgelegen haben: Briefe aus der Korrespondenz Steins mit Gneisenau und mit dem Grafen Münster. Der grösste Teil der Briefe Steins an Gneisenau, die nach dem Tode Gneisenaus zurückgegeben wurden, befindet sich im Stein-Archiv Schloss Cappenberg und stand deswegen für die Publikation zur Verfügung, einige wichtige Stücke aber, die nicht dorthin gekommen sind, waren nicht aufzufinden und mussten deshalb nach dem Abdruck bei Pertz<sup>1)</sup> wiedergegeben werden. — Aehnlich verhält es sich mit den Briefen Steins an Münster, die sich nach allen authentischen Auskünften,

---

<sup>1)</sup> Meist nach Pertz-Delbrück, Das Leben des Feldmarschalls von Gneisenau, Band III und IV. Die genaueren Fundstellen s. jeweils am Kopf der abgedruckten Briefe.

welche zu erlangen waren, nicht mehr an der Stelle befinden, an der sie noch vor wenigen Jahren festgestellt wurden. Hier wurde deshalb auf die grösstenteils im Stein-Archiv befindlichen Konzepte zurückgegriffen — nur die Stücke, die so nicht zu erfassen waren, sind nach dem Abdruck in der Stein-Biographie von Pertz aufgenommen worden. Im ganzen sind es aber nur wenige Stücke, die hier auf Grund gedruckter Vorlagen und nicht nach den Originalen oder Originalkonzepten wiedergegeben werden mussten.

Da es sich aber bei dem hier vermissten Material um historisch sehr bedeutende Teile der schriftlichen Hinterlassenschaft Steins handelt, so wird jeder Hinweis auf den Verbleib dieser Briefe im Interesse der Stein-Forschung im Geheimen Staatsarchiv Berlin oder im Stein-Archiv Schloss Cappenberg dankbar entgegengenommen werden.

Eine besondere Stellung im Rahmen dieses Bandes nehmen die Akten der Stein'schen Zentralverwaltung ein, deren publikationsmässige Darbietung eine besondere Behandlung erforderte. Es ging natürlich nicht an, dieses recht umfangreiche Material auch nur einigermaßen vollständig aufzunehmen. Andererseits aber durfte auch nicht völlig darauf verzichtet werden, da sonst ein wesentlicher Teil der Tätigkeit Steins für die Befreiung Deutschlands nicht genügend zum Ausdruck gekommen wäre. Deshalb ist der Ausweg getroffen worden, dass nur die organisatorisch und geschichtlich bedeutsamsten Stücke in extenso aufgenommen wurden, während die übrigen, soweit sie überhaupt berücksichtigt werden konnten, als Regesten verzeichnet sind und so schon rein äusserlich ihre Funktion zum Ausdruck bringen: den Hintergrund des grossen Gemäldes abzugeben, das sich in den übrigen Briefen und Aktenstücken des Befreiungskampfes entrollt.

Die Gefahren, die sich mit einer solchen Auswahl verbinden, mussten hier mit in Kauf genommen werden. Sie sind ohnehin nicht allzu gross, da das Material aufs Ganze gesehen grösstenteils von sekundärer Bedeutung ist und dem, der es unter speziellen Gesichtspunkten benutzen will, leicht zugänglich bleibt (Geh. Staatsarchiv Berlin. Repertorium 114).

Bei der Auswertung dieser Akten kam es mehr darauf an, die zusammenfassende und antreibende Wirksamkeit Steins in den einzelnen Territorien und Landschaften, den Widerhall, den sein Appell an das nationale Gewissen dort gefunden hat, die Schwierigkeiten, die sich ihm aus der diplo-

matischen und wirtschaftlichen Lage entgegentellten, in allgemeinen Zügen aufzuzeigen, als darauf, die wirtschaftlichen und finanziellen Ertragnisse der einzelnen Gebiete genau aufzuführen, was ohne sehr eingehende Wiedergabe detaillierter Abrechnungen nicht möglich gewesen wäre. Denn eine fortlaufende Aufzeichnung etwa der finanziellen Beträge, die von einzelnen Staaten an die Zentralkasse der verbündeten Mächte abgeführt worden sind, würde ein ganz falsches Bild ihrer Leistungen geben, da ausser diesen Beträgen noch die Aufwendungen, die für Rüstungen im eigenen Land, für den Unterhalt von Belagerungstruppen, von Behörden der Zentralverwaltung und viele ähnliche Dinge gemacht worden sind, mit in Anrechnung gebracht werden müssen. Vielleicht wird es möglich sein, an anderer Stelle unter diesen Gesichtspunkten die Leistungen der einzelnen Staaten im Befreiungskriege darzustellen, im Rahmen dieser Publikation jedenfalls musste darauf verzichtet werden. Auf einige tüchtige Einzeluntersuchungen über die Tätigkeit der Zentralverwaltung konnte unten im Zusammenhang verwiesen werden. Eine zusammenfassende Darstellung, wie sie zuerst Eichhorn für die allgemeinen Grundzüge in klassischer Form gegeben hat <sup>1)</sup>, fehlt noch.

Bei der Bearbeitung der Akten der Zentralverwaltung sind hier lediglich die im Geh. Staatsarchiv Berlin befindlichen Bestände berücksichtigt worden. Auf Ergänzungen, die sich bei einer genaueren Durchforschung der Archive der Staaten, welche dem Bereich der Zentralverwaltung unterstanden, für eine monographische Behandlung dieses Themas noch finden liessen, wurde verzichtet.

Zum Schluss dieser Einführung darf ich noch meinen besonderen Dank Herrn Professor Ritter-Freiburg aussprechen für die gütige Ueberlassung der ihm aus russischen Archiven zur Verfügung gestellten Photokopien der Korrespondenzen Steins mit dem Zaren Alexander von Russland. Wenn diese Stücke auch grösstenteils nur Ausfertigungen der im Stein-Archiv und im Geh. Staatsarchiv befindlichen Konzepte darstellen, so war es doch sehr wertvoll, sie benutzen und heranziehen zu können, ausserdem ist auf diese Weise zum ersten Mal die grosse Finanzdenkschrift Steins vom 3. Oktober 1812 zugänglich und bekannt geworden.

Von den Beamten des Geheimen Staatsarchivs Berlin bin ich auch bei

---

<sup>1)</sup> Die Zentralverwaltung der verbündeten Mächte unter dem Freiherrn vom Stein. Deutschland 1814.

der Bearbeitung dieses Bandes aufs bereitwilligste unterstützt worden, ihnen verdanke ich verschiedene Hinweise auf Material, das sich bei Aktenrevisionen an entlegenen Stellen noch vorgefunden hat, an denen es sonst nicht vermutet werden konnte.

Herr Professor O. E. Schmidt in Dresden hatte die Güte, mich auf einige von ihm in sächsischen Privatarchiven aufgefundene Briefe hinzuweisen, die von ihm schon in seiner Arbeit „Aus der Zeit der Freiheitskriege und des Wiener Kongresses“ (Aus Sachsens Vergangenheit, Heft 3) veröffentlicht wurden. Da sie das hier gesammelte Material nur in Einzelheiten ergänzen, so sind nur die wichtigeren Briefe Steins hier aufgenommen worden, für die Briefe an Stein kann auf die Arbeit von O. E. Schmidt selbst verwiesen werden.

Als Nachtrag zum ersten Band seien hier noch zwei ebenfalls von O. E. Schmidt im Neuen Archiv für sächsische Geschichte (Band 35, S. 161ff.) veröffentlichte Briefe Steins an Oppel aus dem Jahre 1783 erwähnt, die für Steins bergbauliche Ausbildung und Tätigkeit von Interesse sind.

Berlin-Charlottenburg, Frühjahr 1933.

E. BOTZENHART

